GENDER OPEN REPOSITORIUM

"Ich habe meinen Lebensstil noch immer nicht gefunden." : Anpassungsdruck und Individuierung in weiblichen Berufsbiographien

Eckart, Christel

1986

https://doi.org/10.25595/370

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Eckart, Christel: *"Ich habe meinen Lebensstil noch immer nicht gefunden." : Anpassungsdruck und Individuierung in weiblichen Berufsbiographien*, in: Brose, Hanns-Georg (Hrsg.): Berufsbiographien im Wandel (Opladen: Westdeutscher Verlag, 1986), 80-104. DOI: https://doi.org/10.25595/370.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Hanns-Georg Brose (Hrsg.)

Berufsbiographien im Wandel

Westdeutscher Verlag

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Berufsbiographien im Wandel / Hanns-Georg Brose (Hrsg.). – Opladen: Westdeutscher Verlag, 1986.
ISBN 3-531-11817-X

NE: Brose, Hanns-Georg [Hrsg.]

Alle Rechte vorbehalten
© 1986 Westdeutscher Verlag GmbH, Opladen



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Horst Dieter Bürkle, Darmstadt
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Lengericher Handelsdruckerei, Lengerich
Printed in Germany

ISBN 3-531-11817-X

INHALT

Vorbemerkung

I. EINLEITUNG: Berufsbiographie im Wandel 3

II. BERUFSBIOGRAPHIEN IM HISTORISCHEN UND INTERGENERATIONELLEN KONTEXT

Wilfried Deppe: 18
Typische Möglichkeiten beruflicher Entwicklungen qualifizierter Industriefacharbeiter in den 50er und 60er Jahren

Sabine Kudera: 44
Historische Veränderungen von "Normalkarrieren"? - Kohortenverschiebungen in Lebensverläufen und Orientierungen von mittleren Beamten

III. ZWISCHEN FAMILIE UND BERUF: BERUFSBIOGRAPHIEN VON FRAUEN

Angelika Tölke: 56
Zentrale Lebensereignisse von Frauen - Veränderungen im Lebensverlaufsmuster in den letzten 30 Jahren

Christel Eckart: 80
"Ich habe meinen Lebensstil noch immer nicht gefunden." - Anpassungsdruck und Individuierung in weiblichen Berufsbiographien

Hanns-Georg Brose/Monika Wohlrab-Sahr: 105
Formen individualisierter Lebensführung von Frauen - ein neues Arrangement zwischen Familie und Beruf?

IV. DIE KONSTRUKTION DER BERUFSBIOGRAPHIE

1. Die Konstruktion der Berufsbiographie zwischen der Ausbildung und betrieblichen Nutzung der Arbeitskraft

Wilhelm Schumm/Gerhard König: 146
Typische Berufsbiographien junger Facharbeiter und Angestellter

Lothar Lappe: 169
Berufsbiographien unter sich wandelnden Arbeitsbedingungen

2. Die Konstruktion der Berufsbiographie im Übergang zum Rentenalter und am Rande der Arbeitslosigkeit

Jürgen Wolf: 194
Wie flexibel ist der flexible Ruhestand? - Der "Vorruhestand" als berufsbiographische Phase bei Beschäftigten der deutschen Zigarettenindustrie

Enno Neumann/Mechtild Oechsle: 220
Bruch und Kontinuität in einer Berufsbiographie

V. REGIONALE UND KULTURELLE RAHMENBEDINGUNGEN BERUFSBIOGRAPHISCHER ENTWICKLUNGEN

Hans-Rolf Vetter: 236
Zur Frage nach Umwälzungsfermenten und Verharrungstendenzen in erwerbsbiographischen Entwicklungen - Theoretische Perspektiven vor empirischem Hintergrund

Ulrich Härtel/Ulf Matthiesen/Hartmut Neuendorff: 264
Kontinuität und Wandel arbeitsbezogener Deutungsmuster und Lebensentwürfe - Überlegungen zum Programm einer kultursoziologischen Analyse von Berufsbiographien

"Ich habe meinen Lebensstil noch immer nicht gefunden." Anpassungsdruck und Individuierung in weiblichen Berufsbiographien

Christel Eckart

I.

Seit den sechziger Jahren wird in den Lebensläufen von Frauen zunehmend eine Kombination von Familien- und Berufsleben sichtbar, bei der in beiden Bereichen Entlastungen angestrebt werden. Historisch können dafür die abnehmende Zahl der Kinder je Familie seit Mitte der sechziger Jahre und die Zunahme der Teilzeitarbeit als Hinweise betrachtet werden (vgl. Eckart 1982 u. 1983). Die strikten Alternativen, die besonders für Frauen mit qualifizierter Berufstätigkeit bis in jene Jahre galten, nämlich ledig und kinderlos zu bleiben oder die Berufstätigkeit für eine Familie aufzugeben, sind um Lebensformen erweitert worden, die jeweils auch innerhalb des weiblichen Lebenszusammenhanges zunächst außergewöhnlich wirkten und gemessen an den Vorstellungen beruflicher Normalbiographien und geradliniger Familienkarrieren bis heute als Abweichungen gelten. Das waren in den sechziger Jahren die verheirateten Mütter, die ihre Berufstätigkeit nicht oder nicht ganz aufgaben, und das sind heute die ledigen Berufstätigen, die nicht auf Kinder verzichten wollen. Diese, aus dem jeweiligen Bezugsrahmen der Familie oder des Berufssystems betrachtet, Unbescheidenheit der Lebensziele hat den sozialen Handlungsspielraum von Frauen erweitert, in dem jedoch noch immer Berufsrolle und Mutterrolle die Eckpfeiler darstellen. Die Erweiterung der Kombinationsmöglichkeiten von Berufs- und Familienleben und die zunehmende Lebensführung von Frauen außerhalb von Ehe und Familie bedeutet eine Vergrößerung des Handlungsspielraumes für die weibliche Lebensplanung. Zugleich bedeutet sie aber auch, daß mehr Entscheidungen bewußt selbst getroffen und damit auch Verzichtserfahrungen verarbeitet werden müssen. Über der Konzentration auf die Veränderungen weiblicher Biographien durch den Wandel in der Art der Berufstätigkeit von Frauen geraten die Probleme, die um die nicht als Lohnarbeit organisierte Arbeit entstehen können, nicht in den Blick. Die Beschreibungen von Angleichungen weiblicher Berufsbiographien an die "Arbeitsmarkt-Individualisierung" (Beck 1983: 45), von der auch Frauen immer mehr erfaßt werden, oder ihrer Abweichungen vom Modell männlicher beruflicher Normalbiographie vernachlässigen meist die gesellschaftliche und individuelle Relevanz der privaten Reproduktionsarbeit oder beinhalten unausgesprochen einen Maßstab, nach dem die Bindung der Frauen an diese Arbeit als rückständig gilt. Frauen erweitern ihren sozialen Handlungsspielraum innerhalb der Ehe und außerhalb dieser Institution

dadurch, daß sie sich beruflich qualifizieren und im Vergleich zu früheren Generationen immer länger im Berufsleben bleiben. Dieser Weg beruflicher Qualifikation und ökonomischer Unabhängigkeit von einem Ehemann bedeutet für Frauen aber zugleich eine Änderung ihrer privaten Reproduktionsverhältnisse, für deren Gestaltung es keine tradierten Vorbilder gibt und für die es bei der vorherrschenden Art der geschlechtlichen Arbeitsteilung neue Regeln der Verteilung und andere Kommunikationsformen mit den Lebenspartnern zu entwickeln gilt. Anders als Männer, für die die traditionelle Arbeitsteilung "die Frau an ihrer Seite" als "Karrierehelferin" vorsieht, müssen Frauen nicht nur in der männlich geprägten Berufswelt ihren eigenen Weg finden, sondern zugleich ihre Reproduktionsbedingungen planen und aktiv umgestalten. Die Teilzeitarbeit kann dabei die Funktion haben, weitere Veränderungen im Berufsleben stillzustellen zugunsten der Stabilisierung oder Veränderung der eigenen Reproduktionsbedingungen.

Ich berichte hier von ersten Ergebnissen einer Intensivbefragung von beruflich qualifizierten Frauen in verschiedenen Familiensituationen, die eine verkürzte Arbeitszeit gewählt hatten.[1)] Die Gesprächspartnerinnen waren nicht repräsentativ für in Teilzeit Arbeitende schlechthin. Da wir den Entscheidungsprozeß bis hin zur Übernahme einer Teilzeitarbeit und die Erfahrungen danach mit der veränderten Zeitstruktur des Alltags verfolgen wollen, haben wir mit Frauen gesprochen, deren Entschluß zur Teilzeitarbeit nicht ausschließlich ökonomisch bedingt erschien, so daß Gründe und Motive für eine Teilzeitarbeit und die Erfahrungen damit Gegenstand eines abwägenden persönlichen Urteils werden konnten. Die eigenen Interessen der Frauen an Teilzeitarbeit zu erforschen, ist die Absicht der Studie. Wir gehen dabei davon aus, daß diese Interessen nicht identisch sind mit bzw. nicht vollständig aufgehen in der Erfüllung der sozialen Erwartung nach bestmöglicher Erledigung der Familien- und Erwerbsarbeit. Diese Perspektive soll ermöglichen, sozial sanktionierte Verhaltenszumutungen an Frauen und deren individuelle Motive und Interessen zu unterscheiden und den Verlauf weiblicher Berufsbiographien als Ergebnis einer Auseinandersetzung mit den Rollenerwartungen zu betrachten, wie sie sich in den verschiedenen Arten der Bewältigung der Verhaltenszumutungen, den Leistungen von Frauen, mit den widersprüchlichen Anforderungen aus Familie und Beruf alltäglich und lebensgeschichtlich umzugehen, ausdrücken.

Zu ihrer sozialen und ökonomischen Existenzsicherung ist die Mehrheit der Frauen auf die Kombination von gesellschaftlich notwendiger Arbeit in der Familie und im Beruf verwiesen. Das erfordert die aktive Verbindung zweier

Bereiche, in denen je andere moralische Normen der Interaktion gelten. Strategien der Selbstbehauptung von Frauen bewegen sich in Handlungsspielräumen, die entstehen, gerade weil es widersprüchliche Interessen an ihrer Arbeitskraft in der Familie und auf dem Arbeitsmarkt gibt und weil Frauen selbst an beide gesellschaftliche Bereiche Interessen und Bedürfnisse binden. Für die Entwicklung eines politischen Bewußtseins und der Fähigkeit, diese Interessen offensiv gegen eine arbeitsmarkt- oder familienpolitische Verplanung weiblicher Arbeitskräfte zu vertreten, ist es wesentlich, daß sich jene Strategien gegen ihre permanente Marginalisierung durch herrschende Deutungsmuster behaupten und innerhalb der sozialen Gruppe der Frauen kollektiv verfestigen können. Weibliche Berufsbiographien müssen immer als defizitär erscheinen, wenn sie am Idealtypus der männlichen gemessen werden. Umgekehrt werden aber die Defizite männlicher Biographien deutlich, wenn sie mit den Inhalten der weiblichen konfrontiert werden, ohne daß diese schon vorgängig einer Abwertung unterworfen würden.
Wenn nicht ein vorgegebener "männlicher Maßstab" die Frauen in der Differenz vereinheitlicht, ist ein kollektiver, positiver Bezugsrahmen für Frauen immer schwieriger zu finden. Der Lebenszusammenhang von Frauen als soziale Gruppe derer, die für die Reproduktion zuständig sind, ist durch die verschiedenen Kombinationen, die Frauen mit Reproduktions- und Erwerbsarbeit herstellen, kein einheitlicher mehr. Aber dennoch ist er nicht einem "männlichen Lebenszusammenhang" angeglichen. Frauen sind historisch andere Wege der Integration in die Lohnarbeit gegangen als Männer. Das hat seinen Grund in ihrer Bindung und Anbindung an die Reproduktionsarbeit. Diese allen Frauen gemeinsame Lage bot auch immer einen gemeinsamen Bezugspunkt, in dem sie sich in ihrem weiblichen Lebenszusammenhang als soziale Gruppe verstehen konnten. Solange die Familie und andere Arbeitsbereiche als weibliche Domänen existieren, ist die hierarchisch untergeordnete Position dieser Domänen nicht identisch mit einer individuellen Erfahrung von Minderwertigkeit. Erst die Auflösung dieses in der Reproduktionsfähigkeit und -leistung der Frauen begründeten Lebenszusammenhanges zwingt jede einzelne Frau in die individuelle Konkurrenz der beruflich organisierten Arbeit, die die männliche Lebensweise seit Generationen prägt. In dieser Arbeitswelt sind Frauen noch immer Fremde oder Neulinge, wenn sie ihre Bindung an die Familiensphäre beibehalten und ihr Berufsleben so in ihre soziale Identität integrieren wollen, daß eine "gelungene berufliche Sozialisation" nicht als Anpassung an die soziale Rolle des Mannes endet.
Die Auflösung sozial anerkannter, durch geschlechtliche Arbeitsteilung de-

finierter Domänen setzt die Frauen, die bis dahin kollektiv der sozial untergeordneten Gruppe angehörten, nun als einzelne, als "freie Arbeitskräfte" einer Konkurrenz unter ungleichen Startbedingungen aus.[2] Bei ihrer "Umwandlung" in eine Arbeitskraft des industrialisierten Produktionsprozesses haben die Frauen zunächst einen sozialen Status und ein soziales Selbstbewußtsein, die ihnen ihre bisherige Arbeit in der Familie verlieh, zu verlieren, und beides müssen sie unter erschwerten Bedingungen neu erringen: sie treten, gemessen an der Lage der Männer als sozialer Gruppe, verspätet auf den Arbeitsmarkt, und sie sind historisch oder aktuell, zumindest aber virtuell "vorbelastet" durch jenen anderen Bereich, der als rückständig und untergeordnet gilt. Zur subjektiven Belastungserfahrung wird die Bindung an die Familie und die Reproduktionsarbeit, wenn die eigene soziale Umwelt und die Frauen selber die berufliche Arbeit zum ausschließlichen Ziel und Maßstab ihres sozialen Status nehmen. Den Frauen als sozialer Gruppe bleibt zunehmend weniger die Wahl, ob sie diese Orientierung teilen wollen oder nicht. Sie befinden sich in einer historischen Situation, da sie, weil Ehe und Familie ihre soziale und ökonomische Existenz nicht mehr dauerhaft sichern, für ihre eigene Existenzsicherung eine Erwerbsarbeit aufnehmen müssen. Dabei werden sie mit den dort herrschenden Wertmaßstäben konfrontiert, mit denen sie sich gleichsam als historische Gruppe von Nachzüglerinnen auf dem Arbeitsmarkt auseinandersetzen müssen. Während sie aber auf dem Arbeitsmarkt noch um Zugangschancen und Anerkennung ringen, geht gerade dort der kapitalistischen Gesellschaft die Arbeit aus.

"Die Geschichte der Entfaltung der kapitalistischen Ökonomie mit ihren mehr oder minder ausgelasteten Arbeits(kraft)märkten und größeren oder kleineren Reservearmeen transformiert sich in die Geschichte einer Ökonomie, in der die Phasen auch nur relativer Vollbeschäftigung absolute Ausnahmen darstellen. Arbeitsmarktpolitisch stehen wir damit heute vor den Folgeproblemen einer 'Monokultur der kapitalistischen Lohnarbeit'." (Bonß u.a. 1984: 166)

Diese Situation mag den Frauen nahelegen, sich auf noch vorhandene Ressourcen der Familiensubsistenz zu besinnen und ihre bisher als abweichend klassifizierten Berufsbiographien selbstbewußter als Alternativen zum bisher herrschenden Maßstab, den bald auch eine große Zahl von Männern nicht mehr wird erfüllen können, zu erleben. Die Sicherung der Subsistenz durch die Lebensgemeinschaft mit anderen Erwerbstätigen und durch eigene Erwerbstätigkeit, wie verheiratete Frauen sie seit den sechziger Jahren verstärkt praktizieren, könnte zu einer weiter verbreiteten Lebensform werden, in der diskontinuierliche Berufsbiographien auch für Männer zur Normalität würden.

Aber auch ein anderer Weg wird zunehmend häufiger beschritten, um subjektiv empfundenes Risiko, Belastungen und Unwägbarkeiten im eigenen Lebensentwurf zu reduzieren, nämlich der Weg der ledigen Berufstätigen und der ledigen berufstätigen Mutter. "Singles" unter Frauen und Männern signalisieren eine formale Angleichung männlicher und weiblicher Berufsbiographien und verdeutlichen in diesem gröbsten gemeinsamen Nenner auch deren Preis. Ledige, Männer wie Frauen, stellen gleichsam die kleinste Einheit der "Arbeitsgesellschaft" dar, die sich selbst reproduzierende Arbeitskraft.

"Die Tatsache, daß in Industriegesellschaften die materielle Lebenssicherung von der unmittelbar persönlichen Lebensgemeinschaft mit anderen getrennt wird, läßt die Person, die finanziell und sozial 'allein steht', zur Grundfigur des Menschen der Moderne werden: tendenziell werden alle Mitglieder der Gesellschaft zu Alleinstehenden." (Gravenhorst 1983: 17)

Ledige Erwerbstätige können als Inkarnation der Individualisierung in einer Gesellschaft betrachtet werden, die ökonomische Vereinzelung durch den individuellen Verkauf der Arbeitskraft zur Existenzsicherung erzwingt. Sie sind sich selbst reproduzierende Arbeits-Monaden. Diese aufs Ökonomische reduzierte Autonomie mit Emanzipation gleichzusetzen, hieße alle zwischenmenschlichen Beziehungen und Bindungen als Voraussetzungen und Bestandteile von Autonomie verleugnen und formal-rationale Maßstäbe, die das Handeln im Berufssystem prägen, zum Kriterium gelungener individueller Lebensführung zu hypostasieren. Dennoch kann diese Stilisierung der ledigen Erwerbstätigen zunächst verdeutlichen, was das krude ökonomische Gerüst der Selbstständigkeit der vereinzelten Arbeitskraft ist und gibt dadurch den Blick frei für Abhängigkeiten, die neben den ökonomischen Zwängen bestehen. Die vorherrschende Bindung der Frauen an die Ehe und Familie hat außer der Funktion für die ökonomische Subsistenzsicherung den Zweck, eine bestimmte Form der Reproduktion zu sichern, die nicht auf die physisch-biologische zu reduzieren ist. Die psychisch-emotionale Dimension der Reproduktion und des Zusammenlebens von Menschen ist daher durch neue, primär ökonomisch definierte Lebensformen stets indirekt mit-thematisiert. In welchen Formen Frau und Mann als "Single" zwischenmenschliche Beziehungen finden, die in die traditionelle Arbeitsteilung eingebettet - wenn auch oft unter ihr begraben - sind, bleibt offen.

"Es mag sein, daß das ständige Alleinleben am bedeutungsvollsten dadurch ist, daß es eine Lebensform persönlicher Abhängigkeiten in Frage stellt und verneint und weniger dadurch, daß es bereits eine in sich bejahte Lebensform darstellt. ... Die prinzipiellen Möglichkeiten für ein besseres Leben von Frauen und Zusammenleben von Frauen mit Männern, die in dem Alleinleben angelegt sind, werden nicht automatisch schon Wirklichkeit. Das Alleinstehen hat offensichtlich für die allermeisten Menschen auch sehr dunkle Seiten: eine Nähe zu Einsamkeit und Isolation; eine Gefahr, sich als Nichts zu fühlen, weil man zu niemandem gehört." (a.a.O.: 17)

Durch solche Empfindungen können Orientierungen am Beruf kompensatorisch verstärkt werden. Diese Orientierungen werden Frauen, wenn sie eine herkömmliche "Familienkarriere" nicht eingeschlagen oder sie verlassen haben, nahegelegt: zum einen zur unmittelbaren ökonomischen Existenzsicherung, zum anderen aber auch aus einem verselbständigten Verständnis von ökonomischer Emanzipation heraus. Umso schwieriger ist es vermutlich für alleinstehende Frauen, eine Identität als Berufstätige zu entwickeln, die nicht in einer Anpassung an die äußeren Anforderungen sich erschöpft, in der das Selbstverständnis als Berufstätige nicht identisch ist mit einer Identifikation mit den Verhaltenszumutungen der institutionalisierten Berufsrollen. Teilzeitarbeit kann in diesem Kontext die Funktion haben, Zeit und Distanz zu gewinnen zu einer Lebensführung, in der die Berufstätigkeit zu einer ungewollt einseitigen Dominanz geriet, in der die absichtsvolle Vermeidung einer Abhängigkeit von Ehemann und Familie in eine ungewollte andere Abhängigkeit vom Berufssystem führte.

II.

Die weibliche Sozialisation führt nach herrschenden Maßstäben instrumentellen, formal-rationalen Handelns im Berufsleben zu einem "Defizit sozialer und emotionaler Angepaßtheit an Lohnarbeitserfordernisse".[3] Sie fördert zugleich Fähigkeiten, die eine Sozialisation, welche die Anpassung ins Berufsleben zum Ziel hat, verschüttet oder zerstört. Wenn beim drohenden Verlust der sozialintegrativen Funktion des Berufes das Stützkorsett gelockert wird, werden gerade diese Fähigkeiten vermißt.

"Die (berufs)bildungspolitische Beschränkung auf die Transformation von Arbeitskraft und -fähigkeit in die Formen und Inhalte einer Hierarchie von Lohnarbeitsrollen und -kompetenzen erzeugt in der gegenwärtigen Obergangsphase "Massenarbeitslosigkeit". Vor ihr stehen Betroffene und Politiker deswegen so hilflos, weil jene Lohnarbeitsmonokultur (für die übrigens Arbeitgeber, Arbeitnehmerorganisationen und Berufsbildungspolitiker gleichermaßen verantwortlich sind) bewußt die Ausbildung jener Motiv- und Kompetenzstrukturen verhindert hat, die eine wesentliche Voraussetzung für ein autonomes, aktives und selbstbewußtes Verhältnis der Individuen zu ihrer Arbeitskraft darstellen würden." (Bonß u.a. 1984: 167)

Ein so reflektiertes Verhältnis zu ihrer Arbeitskraft haben auch Frauen sich nicht subkutan erhalten. Sie haben es vermutlich sogar schwerer, ein solches zu entwickeln. Zum einen, weil die Hausarbeit, in die sie ihre Arbeitskraft investieren, durch ihre Eigenart als zugleich emotionale und materielle, als psychische und physische Arbeit (Kontos/Walser 1979) eine reflexive Distanz erschwert; zum anderen, weil gerade der emanzipatorische Anspruch, der mit der Berufstätigkeit verbunden wird, zu einer starken Identifikation mit den darin abverlangten Kompetenzen führen kann. Durch ihre

Bindung an die Familie und den Reproduktionsbereich haben Frauen dennoch als soziale Gruppe strukturell eine größere Distanz zum Berufssystem, weil Hausarbeit als Erfahrungsbereich immer präsent oder individuelle Alternative ist. Durch ihre Bindung an den Reproduktionsbereich waren und sind Frauen nicht vollständig in die "Lohnarbeitsmonokultur" integriert und auch nicht im oben zitierten Sinne deformiert. Da aber die Zurichtung auf jene "Lohnarbeitsmonokultur" als soziale Tugenden gelten, müssen berufstätige Frauen sowohl den Wechsel der Arbeitsformen in der Familie und im Beruf alltäglich und lebensgeschichtlich bewältigen als auch die ständige Erfahrung, daß ihre Arbeiten nach zweierlei Maß gemessen werden. Dieser soziale Zwang zur Integration zweier strukturell verschiedener Arbeitsbereiche fordert von Frauen eine Flexibilität, die eine reflexive Distanz zu beruflichen Anforderungen ermöglichen kann. Da berufliche Identität nicht der einzige Bestandteil der sozialen Identität von berufstätigen Frauen ist, kann deren berufliche Orientierung nicht identisch sein mit einer planvollen Ausrichtung ihrer gesamten Lebensführung nach den Erfordernissen einer Berufskarriere, wie es die Rollenzumutungen für Männer festlegen.
Die Möglichkeiten zur reflexiven Distanz sind in den verschiedenen Anteilen weiblicher Rollenanforderungen unterschiedlich schwer zu erwerben. Je näher die Geschlechtsrollenanforderungen an die biologische Geschlechtsidentität heranreichen, desto schwerer dürfte jene reflexive Distanz zu gewinnen sein. Am deutlichsten wird diese Schwierigkeit in der "Mutterrolle", in der es jeder Frau schwerfallen dürfte, zu unterscheiden zwischen der Tatsache, eine biologische Mutter zu sein, ein Kind geboren zu haben und der sozialen Mutterschaft, also den Anforderungen, die die Gesellschaft an die "Sozialisationsagentin" des Kindes stellt.[4)] Der Umgang damit kann unter berufstätigen Frauen schwanken zwischen intellektuell überbetonter Ablehnung und Übernahme der Mutterrolle gerade wegen der scheinbar biologisch determinierten Eindeutigkeit, die sie von deutlicher sozial geprägten Rollen unterscheidet. Eine Berufsrolle gehört inzwischen jedoch auch zum Repertoire sozialer Erwartungen an Frauen. Aus ökonomischer Notwendigkeit oder absichtsvoller, bewußter Lebensgestaltung kann auch die Berufsrolle für Frauen mit so starker Identifikation eingenommen werden, daß eine Distanzierung, ein autonomer Umgang damit kaum möglich ist. Kann die Mutterrolle als biologisch überdeterminiert erscheinen, so enthält die Berufsrolle die Möglichkeit einer sozialen Überdeterminierung. Gemeint ist damit sowohl die Gefahr eines eindimensionalen Emanzipationsverständnisses, als auch der reale Druck zur Anpassung und Leistung, der auf Frauen insbesonde-

re in qualifizierten Berufen lastet, zum Beweis ihrer beruflichen "Existenzberechtigung" und zur Legitimation für die (zeitweilige) Abkehr von der Familie.

Diese beiden Extreme - scheinbar biologisch determinierte Mutterrolle und sozial überdeterminierte Berufsrolle - sollen grob das Feld möglicher Verhaltenszumutungen abstecken, innerhalb dessen Frauen einen reflexiven Umgang mit sozialen Rollen erlernen und mit ihrer personalen Identität integrieren müssen. Mit dem vorläufigen Begriff von einem "doppelten Individuierungsprozeß" haben wir umschrieben, daß Frauen in der Familie und im Beruf verschiedenen sozialen Kollektiven und Prozessen eingeordnet sind und durch sie hindurch sich individuieren müssen: aus der Herkunftsfamilie heraus, durch die Ehebeziehung, die Symbiose mit einem Kind, die selbstgegründete Familie hindurch und durch alle Stadien der Berufstätigkeit. Die verschiedenen Interaktionsformen in privaten zwischenmenschlichen Beziehungen und in der Erwerbstätigkeit erfordern zur Individuierung sowohl kognitiv-intellektuelle wie auch affektiv-emotionale Differenzierung.[5)] In einer Lebensplanung, die im Berufsweg und in der Verfolgung einer Berufskarriere mündet, gewinnt die kognitiv-intellektuelle Differenzierung Vorrang. Dennoch geraten Frauen mit den Maßstäben instrumentellen, formal-rationalen Handelns im Berufsleben, mit einer Lebensplanung nach strategischen Prämissen des optimalen Arbeitskräfteeinsatzes in Konflikt, da es ihnen schwerfällt, emotionale Bedürfnisse, Erlebnisse und Erwartungen in diese Lebensführung zu integrieren. Dieses Problem taucht in den Biographien der befragten Frauen in verschiedenen Formen auf, es ist also nicht eines, das nach einem Maßstab "gelungener Sozialisation" von außen herangetragen worden wäre. Das Streben nach Selbständigkeit über den Weg der Abgrenzung durch Leistung und Aggression, wie sie das Berufssystem erfordert, gerät in Widerspruch zum Bedürfnis nach Verbundenheit und Kommunikation, das für emphatische zwischenmenschliche Beziehungen konstitutiv ist.

Der Vergleich beider Lebensbereiche, die verschiedenen Erfahrungen in Worte zu fassen, fällt den Frauen ebenso schwer, wie es den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern nur schwer gelingt, analytisch gleich gelagerte Begriffe zu finden, die den Vergleich aussagekräftig machen können. Die Diskussion der Frauenbewegung und der Frauenforschung um die Hausarbeit, die eine Erweiterung des industriesoziologisch verengten Arbeitsbegriffes mit initiierte, hat weite Bereiche der sozialen Wirklichkeit von Frauen aus der Mystifikation befreit, in die die Privatisierung und Intimisierung der Familie sie gehüllt hatte. Das geschärfte Bewußtsein von Arbeiten, die un-

ter dem Schleier von Liebeszuwendungen oder als weibliche Eigenschaften tagtäglich verbraucht werden, müssen als Leistungen und Dimensionen des Verschleißes in den "Belastungsdiskurs" (vgl. Bonß u.a. 1984) aufgenommen werden, wo sie bisher systematisch ausgespart wurden. Diese Erweiterung des Arbeits- und Leistungsbegriffes reicht aber nicht aus, jene subjektiven Leidens-, Verlust- und Verzichtserfahrungen zu erfassen, die Frauen im Verlaufe ihrer Berufsbiographie machen können, weil es für sie einen mehr oder weniger bewußt vollzogenen Vergleich mit einer anderen sozial sanktionierten Lebensführung in einer Familie gibt. Für das alltägliche Erleben und für die bewußte Bilanzierung der eigenen Biographie drängen sich Vergleiche darüber, wo die Lebenszeit sinnvoller, befriedigender verbracht wurde oder werden könnte, eher auf als das Abwägen von Arbeiten und Leistungen. Diese treten häufig erst im zweiten Schritt der Überlegung hinzu, als vergleichbare, vorzeigbare Inhalte, mit denen Zeit verbracht oder verschwendet wurde. Schwer zu benennen oder gar zu quantifizieren sind Erfahrungen oder Versäumnisse menschlicher Beziehungen und Interaktionen, für die Zeit gewünscht, versäumt oder verlebt wurde. Die Alltagsbegriffe der Arbeitsgesellschaft bieten für diese Erfahrungen und Bedürfnisse kaum noch Worte.

III.

Für alle befragten Frauen war Teilzeitarbeit, allgemein gesprochen, mit der Absicht verbunden, ihre Reproduktionsbedingungen zu verbessern. Deren Rahmen ist entscheidend vom Familienstand geprägt. Verzicht und Belastung, Entfaltung und Anerkennung sind im Berufs- und Privatleben unterschiedlich zu erfahren und gegenseitig zu kompensieren. Ehe und Familie sind auch für Frauen nicht automatisch ein Alternativbereich kompensatorischer Erfahrungen für das Berufsleben. Vielmehr haben die befragten Frauen häufig nach jahrelanger qualifizierter Berufstätigkeit ihr Privatleben erst gestalten lernen müssen, in Auseinandersetzung mit weiblichen Rollenanforderungen, die nicht in der bis dahin geübten Berufspraxis aufgingen. Etwa die Hälfte der befragten Frauen hat auch die Erfahrung, längere Zeit ausschließlich als Hausfrau und Mutter gelebt zu haben. Für sie hat die Teilzeitarbeit ebenfalls im weitesten Sinne die Funktion, ihre Reproduktionsbedingungen zu verbessern und zwar weniger in dem Sinne, sich Konsumwünsche zu erfüllen, als vielmehr Fähigkeiten und Erfahrungen nicht verkümmern zu lassen, die sie vor der Unterbrechung hatten und womöglich durch die Unterbrechung erst aus der Distanz für sich als unverzichtbare soziale Erfahrung schätzen lernten. Daß die familiale Bindung die Bedeutung der Berufsarbeit relati-

viere, wird Frauen häufig unterstellt. Weniger Aufmerksamkeit gilt der Absicht, mit der Berufstätigkeit die Anforderungen aus Ehe und Familie und aus der Mutterrolle zu relativieren und der Frage, ob diese Absicht eingelöst werden kann. Der Privat- und Familiensphäre absichtsvoll eine andere Erfahrung entgegensetzen zu wollen, ist aber ein eigenständiges Berufsmotiv, das aufgrund der etablierten geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung den Frauen erwachsen kann.

Der Preis, den Frauen für individuelle Arrangements mit der beruflichen Arbeitszeit zu zahlen haben, sowohl als finanzielle Einbuße an Einkommen wie auch an Einschränkungen beruflichen Aufstiegs, muß nicht immer auch als persönlicher Verlust erfahren werden. Er macht jedoch empfindlich deutlich, daß Lebensstile, die eigenwillig gegen die Dominanz einer Lebensplanung nach dem Beruf entwickelt wurden, noch in der Abgrenzung deren Maßstab unterliegen, an dem die persönliche Wertschätzung sich reibt. Daß Lebenszeit als Arbeitszeit gegen Geld verkauft wird, ist eine Bestimmung lohnabhängig Arbeitender. Lohnabhängige Hausfrauen geraten in die Situation, Geld für Zeit geben zu müssen, die sie für Reproduktionsarbeiten brauchen. Unter Produktionsverhältnissen, in denen das Prinzip "Zeit ist Geld" herrscht, müssen sie für Zeit, die sie sich nehmen, bezahlen. Hausfrauen nehmen sich überwiegend Zeit für private Reproduktionsarbeit für andere, für die sie gleichsam mit einem Negativlohn bezahlen müssen. Zeit und Freiräume für individuelle Interessen, die nicht mit denen des Familienlebens identisch sind, müssen Frauen auch gegen die Beanspruchung durch die Familie durchsetzen. Der zur Entlastung in der Lohnarbeit gewählte Weg ist also noch keine Garantie für eine Erleichterung im gesamten Arbeitstag von erwerbstätigen Hausfrauen. Hier stößt der quantitative Ausgleich von Zeit an Grenzen, die in den grundverschiedenen Inhalten liegen, mit der Zeit im Beruf oder in der Familie verbracht wird. Noch grundlegender und allgemeiner sind die Grenzen arbeitszeitlicher Entlastungsstrategien von Frauen durch die geschlechtsspezifischen Zuständigkeiten für Lebensbereiche bestimmt, die mit dem Begriff Arbeitsteilung nur unzulänglich erfaßt sind. Wenn die Zuständigkeit und Kompetenz für kommunikative Beziehungen per Rollenzuschreibung bei den Frauen konzentiert bleiben und die Familie und andere private, persönliche Beziehungen immer mehr die Formen menschlicher Kommunikation gewährleisten und ersetzen müssen, die der vergesellschaftete Arbeitsprozeß unterdrückt, sind Anstrengungen der Frauen, diesen Anforderungen gerecht zu werden, prinzipiell zum Scheitern verurteilt, denn kommunikatives Handeln ist nicht arbeitsteilig zu organisieren. Verweigerung oder Verzicht

scheinen häufig der einzige Ausweg aus einer erfahrenen oder befürchteten Überforderung durch emotionale Beziehungen. Überforderung kann aber auch dadurch entstehen, daß Arbeits- und Leistungsbegriffe, die während der beruflichen Sozialisation erlernt und verinnerlicht wurden, auch auf die privaten, die familialen Formen menschlichen Zusammenlebens übertragen werden. In dieser Perspektive hat die Ausweitung des Arbeitsbegriffs fatale Folgen, wenn sie nämlich über die Absicht hinaus, ein analytisches Instrument zu liefern, als subjektiver Anspruch mißverstanden wird.

Das gegenwärtige Arrangement mit der reduzierten Arbeitszeit im Beruf ermöglichte den befragten Frauen ein abwägendes Urteil ihrer bisherigen Berufs- und privaten Biographie. Sie waren weder in der Situation, als ausschließlich Hausfrauen die Berufstätigkeit zu vermissen, noch als voll Berufstätige starke Einschränkungen im Familien- und Privatleben ertragen zu müssen, auch nicht die Belastung erzwungener Arbeitslosigkeit. Sie hatten, mit je verschiedenen Gründen und Absichten, mit der Teilzeitarbeit zunächst einen Weg gesucht, dem Dilemma zwischen Familie und Beruf, wonach beides zusammen zuviel, eins allein aber zu wenig ist (vgl. Becker-Schmidt u.a. 1983), zu begegnen. Sie hatten mit dem individuellen Zeitarrangement eine Entscheidung getroffen, die ein Abwägen und einen Rückblick auf die Praxis bis zu diesem Zeitpunkt nahelegte. Dies um so mehr, als die Umsetzung dieser Entscheidung am bisherigen Arbeitsplatz oder die Suche nach einem neuen stets eigene Initiative erforderte, ebenso wie die Begründung dieses Schrittes gegenüber dem Ehemann oder der Familie. Alle Befragten waren vorher vollzeitig berufstätig gewesen und hatten daher die Möglichkeit, die Bewertungen und Bilanzierungen ihres bisherigen Lebensweges auf verschiedene eigene Erfahrungen zu gründen.

Allgemein können wir zunächst sagen, daß diejenigen, die nicht überwiegend aus äußeren Zwängen der traditionellen familialen Arbeitsteilung eine Teilzeitarbeit übernommen haben, die Bewertung ihrer Erfahrungen im Beruf stärker unter Kriterien des subjektiven Sinns, der Möglichkeit von Befriedigung und Bestätigung durch die Inhalte der Arbeit und durch die Kommunikation am Arbeitsplatz stellen als unter Kriterien des strategischen Einsatzes erworbener Qualifikationen und der Planung der Verausgabung ihrer Arbeitskraft. Auf jeden Fall wurde ein strategisches Planen des Lebensweges gemäß den Zwängen des Arbeitsmarktes, der Professionalisierung und Spezialisierung bei den befragten Frauen zumindest zeitweilig durchkreuzt von Zielen, Wünschen oder Erschütterungen, die mit einem Familienleben verbunden werden, nicht nur bei denen, die verheiratet waren oder Kinder hatten,

sondern auch bei den Ledigen unter dem Druck aufgeschobener Entscheidungen für Liebesbeziehungen und Kinderwunsch, die meist im Alter gegen Ende zwanzig zum Problem wurden.

Bei der Schilderung früher Erfahrungen mit dem Beruf wurden auffallend oft große Enttäuschungen beschrieben, die offenbar emphatische Bildungsvorstellungen und Wünsche nach persönlicher Entfaltung betrafen, die nicht im Ansammeln von Wissen und Fertigkeiten sich erschöpfen. Bei einigen der Frauen blieben diese unerfüllten Wünsche, die mit einer Berufstätigkeit verbunden wurden, der Motor dafür, daß sie weitere Anstrengungen für formale Weiterqualifizierung und für Berufs- und Arbeitsplatzwechsel unternahmen, um ihrer Vorstellung von Selbstentfaltung näher zu kommen. Enttäuschend sind aber nicht nur die konkreten Arbeitsbedingungen, als vielmehr auch die Erfahrung, daß der Eintritt in den Beruf noch nicht "automatisch" auch die Ablösung vom Elternhaus bedeutete, die damit angestrebt wurde.

Vieles in den Biographien deutet darauf hin, daß die äußere Angleichung des Lebensweges junger Frauen mit qualifizierender Ausbildung an den von Männern dennoch den anderen Weg, durch Heirat und Kinder vom Status einer Jugendlichen sich zu lösen, nicht voll kompensiert.In dieser Perspektive kann die Teilzeitarbeit in der späteren Biographie die Funktion erhalten, den anderen Weg auch noch zu gehen. Für diejenigen, die heirateten, kann sie dagegen die Funktion haben, den beruflichen Weg der Entwicklung zu Selbständigkeit nicht aufzugeben. Dafür, welcher Weg zunächst gewählt wurde, ist nach den Schilderungen der Frauen die Beziehung zum Vater sehr bedeutsam. Eine frühe Identifizierung mit dem Vater als Bezugsperson und Repräsentant für außerhäusliche Aktivität fördert offenbar Strategien der kognitiv-intellektuellen Distanzierung vom Elternhaus, die im Beruf einmünden können. Damit ist jedoch weder die emotionale Ablösung zugleich gelungen, noch können die Bedürfnisse nach Zuwendung, Pflege und Anerkennung in die eigene Lebensführung integriert werden, wenn jene in der mütterlichen Rolle ausgegrenzt und abgelehnt wurden (vgl. Benjamin 1982). Mit diesen Anteilen ihrer eigenen frühen Biographien werden jedoch auch die Frauen mit starker beruflicher Orientierung als Erwachsene wieder konfrontiert, so daß eine nochmalige mehr oder weniger bewußte Entscheidung über die weitere Lebensplanung notwendig wird. Die Teilzeitarbeit kann Ergebnis oder Voraussetzung für eine solche Neuorientierung sein.

Alle Befragten schildern im Rückblick, daß sie ihre Berufstätigkeit zunächst nicht in Frage stellten, als die engere Beziehung zu einem Mann eine Heirat möglich erscheinen ließ. Verschiedene Einschätzungen davon, wie eine

Ehe ihre weitere Lebensführung und ihre Berufstätigkeit beeinflussen könnte, haben jedoch die Frauen verschiedene Entscheidungen treffen lassen: die einen heirateten und behielten ihre Berufsperspektive zunächst bei, so als könnten sie das Leben einer Ehefrau und Berufstätigen addieren; die anderen heirateten nicht, um ihre Unabhängigkeit, die ihnen durch die Berufstätigkeit garantiert schien, zu erhalten. Selbst nach der Heirat stand für die meisten Befragten ihre Berufstätigkeit nicht zur Debatte. Hinter der äußeren Kontinuität im Beruf können sich aber sehr verschiedene Entwicklungen und Erfahrungen verbergen, die zu Veränderungen ihrer Prioritäten in der Lebensplanung führen konnten. Bis zur Heirat mögen die berufliche Situation und die beruflichen Pläne für beide Eheleute formal gleich sein. Nach der Heirat trennen sich aber ihre Wege unter dem Druck der verschiedenen sozialen Erwartungen. Für die Frau aktualisieren sich mit der Eheschließung Rollenerwartungen an sie als Ehefrau und Hausfrau, die Verhaltensweisen, Leistungen und Verantwortung beeinhalten, die mit der Berufstätigkeit in Konflikt und Konkurrenz geraten können.

Eine solche Entwicklung des Lebenslaufs ist Ausdruck davon, daß ein gleiches Interesse, wie es Frauen an einer Integration ins Berufsleben haben, nämlich die Verbesserung ihres sozialen Status, nicht komplementär bei den Männern für die Beteiligung an der Reproduktionsarbeit vorausgesetzt werden kann. Das private Motiv einzelner Männer, sich stärker an der Arbeit in der Familie und am Leben mit Kindern zu beteiligen, hat nicht die gleiche soziale Stoßkraft wie der Druck zur "Arbeitsmarkt-Individualisierung", der auf den Frauen liegt.

Gegen das Gewicht der sozialen Verhältnisse und konkreten Anforderungen an die Ehefrau und Hausfrau eine berufliche Orientierung aufrechtzuerhalten, verlangt einen Kraftakt, dem sich manche Frauen kaum gewachsen sahen, gerade weil sie als Berufstätige auch die Entspannung und fürsorgende Unterstützung im Privatleben brauchten. Diesen passiven Teil der Familienorientierung reklamiert jedoch traditionellerweise der Mann für sich. Das Verständnis für diese Bedürfnisse, die sie als Berufstätige selber haben, macht es den Frauen zusätzlich schwer, Erwartungen des Mannes zurückzuweisen. Im Gegenteil läßt es sie diese Erwartungen seismographisch genau und belastend wahrnehmen. Zur Abwehr und Verweigerung dieser Erwartungen sahen manche der Frauen sich gezwungen, weil die Komplementarität im Verhalten des Mannes fehlte, weil die aktiven, gestaltenden Anteile der Familienorientierung, die Hausarbeit und persönliche Zuwendung beinhaltet, ihm nicht gleich selbstverständlich sind. Der öffentlich organisierten beruflichen Sozialisation

der Frauen, in der sie ein Selbstverständnis als Berufstätige entwickelten, entspricht auf Seiten des Mannes keine familiale Sozialisation, die ihn als Partner einer berufstätigen Frau zum "Hausmann" sozialisierte. Die Umerziehung der Männer, die Auseinandersetzung um eine gleiche Verteilung der Hausarbeit, gehen in der Regel zu Lasten der Frau. Unter solchen Bedingungen kann die Teilzeitarbeit die Funktion haben, der Frau die Reproduktion zu ermöglichen, unter Umständen auf Kosten beruflicher Interessen und nicht wegen einer Familienorientierung.

Dazu als Beispiel die Schilderung von Frau M. Sie ist 32 Jahre alt und gelernte Medizinisch-Technische Assistentin. Sie heiratete, nachdem sie bereits mehrere Jahre mit ihrem Mann zusammenlebte. Während dieser Zeit war sie bereits berufstätig, der Mann noch in der Ausbildung zum Diplomingenieur. Sie haben keine Kinder. Frau M. war vor ihrer jetzigen Teilzeitarbeit als Dokumentarin in der medizinischen Forschung ohne Unterbrechung voll berufstätig.

"Frage: Hat sich für Sie die Einstellung zum Beruf geändert, als Sie Ihren Mann kennengelernt haben?
Antwort: Ne, eigentlich nicht. Es war für mich eigentlich so selbstverständlich wie vorher, weiter arbeiten zu gehen. Ich mein, ich hätte das theoretisch können und sagen: naja, ich brauch' nicht arbeiten zu gehen, aber das wollte ich eigentlich nie. Ich hab' auch irgendwie sehr viel Angst immer davor gehabt, erstens von ihm abhängig zu sein und zweitens auch irgendwo - also ich hab' bei mir immer ziemlich die Gefahr gesehen, daß ich dann im Haushalt zu sehr untergehe. Und da auch die Arbeitsstelle grad' in menschlicher Hinsicht für mich doch sehr wichtig war, wär' ich also nie auf den Gedanken gekommen, da aufzuhören, das auf keinen Fall. (...) (M, 19)
Frage: Hat sich Ihr Leben nach der Heirat verändert?
Antwort: Eigentlich schon. Das war erstmal 'ne ganz, ganz schwierige Zeit gewesen, ne. Ich glaub, daß ich eigentlich immer mehr das Schwierige so empfunden hab. Also er eigentlich nicht so sehr. Und zwar war das sehr eigenartig, der war,als wär die Situation durch die Heirat auf einmal 'ne andere. Für mich war das eigentlich nicht der Fall, aber für ihn hat er gemeint, er müßte jetzt den Herren im Haus markieren und so. Das war also schon vielleicht so'n halbes Jahr, war - also empfand ich als recht schwierig." (M, 17 f.)

Die beruflichen Anforderungen an Frau und Mann und die jeweiligen beruflichen Interessen geraten, auch wenn sie gegenseitig respektiert werden, unter dem Druck der Geschlechtsrollenzumutungen im Privatleben zu einer Konkurrenz um die Reproduktionsbedingungen. Zum Zeitpunkt, da die Paare sich kennenlernten, standen meist beide in der Ausbildung oder hatten sie gerade abgeschlossen. Der berufliche Status beider war häufig zunächst gleich. Mit der Heirat und erst recht nach der Geburt von Kindern scheint die Priorität der Berufskarriere des Mannes gegenüber der der Frau besiegelt. Aus Furcht vor einer weiteren Einschränkung ihres Handlungsspielraumes hat Frau M. bisher keine Kinder.

"Ist auch sicherlich mit ein Grund, mein Freiheitsbedürfnis, daß ich keine Kinder hab' und auch keinen sonderlichen Wert drauf leg. Obwohl ich Kinder eigentlich gern hab, also ich hab auch wirklich nichts gegen Kinder oder so. Aber einfach diese Abhängigkeit dadurch, die ist mir, da hab' ich einen Horror davor." (M, 23)

Aber gerade ohne ein Kind, das die traditionelle Rollenzuschreibung in der Regel verstärkt, aber diese auch durch freudige Erlebnisse akzeptabel machen kann, geraten Konflikte um die Hausarbeit zu einem Kampf um Anerkennung der Leistungen und Verzichte der Frau. Die Art der Beteiligung des Mannes an der Hausarbeit erhält die Bedeutung eines Signals dafür, wieweit er im Zusammenleben mit der Frau deren berufliche Interessen anerkennt. Diese Anerkennung erschöpft sich nicht im abstrakten Respekt vor der Berufstätigkeit der Frau; sie erfordert eine praktische Beteiligung an der alltäglichen Reproduktionsarbeit und eine emotionale Unterstützung für die beruflichen Anforderungen, die traditionell der Mann für sich beanspruchen kann. Der Mangel solcher praktischer Anerkennung läßt für Frau M. eher Zweifel an der Ehe als an ihrer Berufstätigkeit aufkommen.

"Frage: Wenn Sie selbst noch einmal entscheiden könnten, würden Sie alles nochmal so machen,wie Sie's bis dahin gemacht haben?
Antwort: Ja, ich weiß nicht, ob ich nochmal heiraten würde. Es ist nicht so, daß ich jetzt irgendwie kreuzunglücklich bin, aber - ich hab halt ein ziemliches Freiheitsbedürfnis. Ob ich das dann ausnutze, ist was ganz anderes, aber einfach mehr so - Bedürfnis. Und ich fühl mich manchmal schon auch eingeengt." (M, 22)

Frau M. versucht auf dem Weg der Verweigerung, sich selbst von Anforderungen zu entlasten. Selbst Ansprüche auf direkte Unterstützung mit Rücksicht auf ihre Berufstätigkeit zu stellen, fällt ihr und den meisten anderen Frauen schwer. Sie kritisieren die Erwartungen der Männer und wehren sich dagegen, für deren Erfüllung zuständig zu sein. Es fehlt jedoch meist die Einsicht, daß das Berufssystem die unterstützende Zuwendung durch andere voraussetzt (vgl. Beck-Gernsheim 1980) und daß sie als Berufstätige gleichsam ein Recht darauf haben, ihren Anteil an Unterstützung einzufordern und zwar nicht in einer Umkehr der Rollen, sondern in einer entsprechenden Erweiterung beider. Das was der Männerrolle fehlt, fürsorgende Zuwendung zu geben, ist zugleich öffentlich so wenig als Voraussetzung für Berufstätigkeit bewußt und anerkannt, daß es auch Frauen schwerfällt, sich auf ihre Fähigkeit, emotionale Unterstützung zu geben, zu berufen und diese auch von Männern zu verlangen. Es liegt gerade berufstätigen Frauen nahe, ihr Selbstwertgefühl dadurch zu steigern, daß sie nach dem streben, was herrschende Normen zum Standard der Anerkennung machen, nämlich berufliche Leistung. Unter dieser Orientierung können den Frauen Bedürfnisse nach Unterstützung zum Zeichen von Schwäche geraten, die sie an sich selbst wie an anderen ablehnen.

Die Erfahrungen mit einer anderen Zeiteinteilung im Alltag, selbst wenn sie wie bei verheirateten Müttern nur in einer freieren Disposition zur Verbindung von Familienzeiten und Berufszeiten besteht, ermöglicht, die bisherigen Prioritäten in der Lebensführung zu überdenken. Frau M. als verheiratete Frau ohne Kinder will die Zeit, die sie im Beruf weniger arbeitet, für sich selbst nutzen lernen. Die Verzichte in der Berufstätigkeit durch neue Erfahrungen aufzuwiegen, bedeutet für sie auch eine Änderung ihrer eigenen Ansprüche an ihr tägliches Arbeitspensum. Die reduzierte Arbeitszeit "tut mir sehr gut. Also ich hab gemerkt, daß ich danach merklich aufgelebt bin". Ihre Selbsteinschätzung ist dennoch eher selbstkritisch, da sie meint: "daß ich immer noch nicht den richtigen Lebensstil gefunden hab, daß ich noch nicht unabhängig genug bin". Die Arbeitsbedingungen im Beruf haben sich nach ihrer Einschätzung für Frau M. durch die Teilzeitarbeit verschlechtert. Die Stelle war zuvor ganztags ausgefüllt worden, derzeit fehlt die Besetzung der anderen Hälfte, und Frau M. gerät durch die ungekürzten Anforderungen unter Zeitdruck. Der Verlust von Kommunikation mit den Kolleginnen und Kollegen ist die bedeutsamste Einbuße, für die ihr die große Selbständigkeit, die Frau M. in der Ausübung ihrer Arbeiten hat, keine Kompensation bedeutet.

"Ein Nachteil ist also, vielleicht ist das auch irgendwo ein persönlicher Zwang, unter den ich mich selbst setze, daß ich nicht einfach denke, wenn ich da halbtags bin, daß ich mir's kaum leisten kann, mal mit 'nem Kollegen ein paar Worte zu wechseln. Das hab ich früher nicht so eng gesehen bei 'ner Ganztagsbeschäftigung, aber heute. Ich muß außerdem auch einen Nachweis führen über praktisch, was ich im Monat oder in der Woche geleistet hab. (...) Ich mein, bei 'ner halben Stelle, wenn man da mal 'ne halbe Stunde ein Schwätzchen hält, dann fällt es mehr ins Gewicht, wie wenn man 'ne ganze Stelle hat und hält mal 'ne halbe Stunde ein Schwätzchen. Und da ist man eigentlich schon ganz schön unter Druck, oder ich fühl mich wenigstens so." (M, 41 f.)

Die formale Anerkennung, die ihr im Beruf durch weitgehende Selbständigkeit in ihren Tätigkeiten von ihrem Chef zugestanden wird, mildert nicht die persönlich unbefriedigende Arbeitssituation. Ebenso wenig traut sie der Toleranz ihres Ehemannes gegenüber ihren persönlichen Interessen, solange er sie nicht praktisch in eine Beteiligung an der Hausarbeit umsetzt. Mit der zeitlichen Reduktion der Berufsarbeit verstärken sich die Erwartungen an sie als Hausfrau und zugleich reduziert sie selbst den Bereich, in dem sie bis dahin am meisten Anerkennung fand.

"Frage: Sehen Sie sich eigentlich jetzt mehr als Ehefrau und Hausfrau oder mehr als Berufstätige im Vergleich zu der Zeit, wo Sie ganztags gearbeitet haben? - Antwort: Mehr als Hausfrau? - Frage: Ja. - Antwort: Ja, sicherlich mehr - im Moment. - Frage: Und in welcher Rolle fühlen Sie sich mehr anerkannt? - Antwort: Ja, ich glaub - das kann ich eigentlich nicht unbedingt sagen. Das ist mir vielleicht nicht so wahnsinnig wichtig, als Hausfrau anerkannt zu werden. Ich glaub, es ist schon etwas wichtiger, auch im Beruf,

daß man da anerkannt wird. Also ob's effektiv wichtiger ist - aber also ja, rein äußerlich betrachtet. - Frage: Und wie erleben Sie's selber, also wo haben Sie mehr ...? - Antwort: Ja - mehr Anerkennung oder mehr Befriedigung? - Frage: Mehr Anerkennung jetzt von außen. - Antwort: Ich glaub, auf der Arbeit. Mein Mann, der macht am liebsten einen großen Bögen um Hausarbeit, ja, und der sieht auch nicht unbedingt, wenn ich irgendwas gemacht hab. Und ob ich mich selbst anerkenne in dem Punkt, das ist, das ist ja völlig egal. (Lachend) - Frage: Wieso? - Antwort: Ja, ich mein, das ist höchstens für mich wichtig, ja. Aber - ich hab so bißchen, so'n bißchen Abneigung gegen diese, gegen diese Hausfrauenrolle. Von daher - ich weiß schon, was für Arbeit das ist, und ich find's auch schön, wenn es ordentlich und halbwegs sauber ist. Insofern erkenn ich das schon an, als Leistung, ja. Aber ich möcht halt wenig arbeiten im Haushalt hier." (M, 29)

Die quantitative Reduktion der Zeit für die Berufsarbeit führt für Frau M. zu dem Ergebnis: "Es ist Streß weg". Die formale Koordination des Alltags wird erleichtert, und sie findet mehr Zeit für eine gesundere Lebensführung. Der Preis für diesen Zeitgewinn ist der Verlust von kommunikativer Bestätigung in der Arbeit, den sie im Eheleben nicht aufgefangen sieht.

Schon in den Schilderungen ihrer Schwierigkeiten, nach der Heirat mit den Erwartungen an sie als Ehefrau zurechtzukommen, beschrieb Frau M., wie ihr "Freiheitsbedürfnis" und ihre Angst vor Abhängigkeit vom Ehemann sie trotz gesundheitlicher Schwäche weiter dem Beruf nachgehen ließen. Das "Freiheitsbedürfnis" liegt aber auch im Konflikt mit ihrem Wunsch nach Zuwendung und Anerkennung. Bisher sah sie ihre Berufstätigkeit als Garantie ihrer Unabhängigkeit, und die Anerkennung dort konnte die fehlende Anerkennung durch den Ehemann erträglich machen. Da nun auch am Arbeitsplatz ihre Wünsche nach Kommunikation und Anteilnahme nicht mehr erfüllt werden, gerinnt ihr die Arbeit dort zum Pensum, das sie absolviert, zum "Wischiwaschi" verschiedener Tätigkeiten. Das Streben nach Unabhängigkeit und das Bedürfnis nach Zuwendung und emphatischer Anerkennung scheinen ihr unvereinbar, da Frau M. Zuwendung bisher als einseitige Erwartung an sich erlebt hat. Die Gefahr, durch die Erfüllung dieser Erwartungen in die Nähe der Selbstaufgabe zu geraten, die Furcht, im Haushalt zu "versacken" oder "unterzugehen" und im Beruf nur "hochqualifizierter Handlanger" zu sein, leiten ihre Schilderungen stärker als die Gewißheit, daß ihr Wunsch, unabhängig zu sein und zugleich auch Zuwendung und Anerkennung für sich selbst erwarten zu können, von anderen respektiert werden sollte.

Für eine fiktive nochmalige Lebensplanung hätte für Frau M. berufliche Ausbildung und beruflicher Status große Bedeutung, auch wenn dieser Weg allein ihr nicht die angestrebte Unabhängigkeit zu sichern scheint.

"Frage: Was würden Sie denn heute anders machen?
Antwort: Ja, ich find z.B. allein die Tatsache, ich meine, MTA war für mich damals 'ne ganz gute Perspektive, fand ich ganz gut als Beruf. Mit

dem, was ich heute weiß, würde ich keinen Hilfsberuf wieder machen. Weil ich find irgendwo befriedigend eben nur, wenn man was selbständig und aus sich raus und mit Freude macht und danach würde ich suchen. Danach bin ich eigentlich immer noch am Suchen, aber würd' ich halt viel bewußter machen. Denn, grad in der Medizin ein Hilfsberuf, man ist eben nie mehr als ein Handlanger, also ein hochqualifizierter Handlanger. Und das kann auf die Dauer keine Befriedigung sein, mein ich. (...) Sicherlich ist Ausbildung ein ganz wichtiger Punkt, wo ich auch sicherlich mehr machen würde. Ich hab immer noch so'n bißchen Nachholbedürfnis.
Frage: Glauben Sie, daß Sie Ihre Fähigkeiten und Ihr Können genügend ausnutzen und genießen können?
Antwort: Zur Zeit noch nicht. Aber ich träum' immer noch davon, daß ich das irgendwann mal kann. Ich hab' schon da noch Illusionen.
Frage: Was meinen Sie, was dem jetzt im Wege steht?
Antwort: Im Weg steht sicherlich ganz konkret auch dieses Zusammenleben mit meinem Mann. Das ist sicherlich in dem Punkt ein Problem, weil der ganz - der sieht das Leben viel problemloser als ich, ja. Der find's halt normal, daß man zur Arbeit geht und ansonsten ist da nicht so viel. Ich find' halt, daß es auch wichtig ist, Zufriedenheit im Leben. Ich bin von Natur aus, glaub ich, unzufriedener als er, und vielleicht ist er auch in seinem Beruf zufriedener und glücklicher und findet da mehr Erfüllung als ich. Aber - ich mein' eben, daß ich immer noch nicht den richtigen Lebensstil gefunden hab, daß ich noch nicht unabhängig genug bin." (M, 58 f.)

Andere unter den befragten Frauen ließen die Furcht vor Vereinnahmung durch die emotionalen Ansprüche anderer und der Wunsch, die **durch Anstrengungen** für die Berufstätigkeit erworbene äußere Selbständigkeit vorrangig zu erhalten, den Weg einer gleichsam monadenhaften Existenz der sich selbst reproduzierenden Berufstätigen gehen. Selbstverwirklichung und Autonomie sind für sie an dauerhafte Berufstätigkeit gebunden, wie Frau J. deutlich macht. Frau J. ist 32 Jahre alt und ledig. Sie hat ihren Wunsch nach einer qualifizierten Ausbildung, den ihr die Eltern aus ökonomischen Gründen nicht erfüllen konnten, nie aufgegeben und nach abgebrochener Lehre als Verlagsbuchhändlerin das Abitur auf dem Zweiten Bildungsweg und eine Ausbildung zur Lehrerin abgeschlossen. Während dieser Zeit lebte sie mehrere Jahre mit einem Freund zusammen, von dem sie sich trennte. Da sie als Lehrerin keine Anstellung bekam, arbeitet sie halbtags als Schreibkraft und verfolgt ein weiteres Studium.

"Ich geh davon aus, daß ich relativ selbständig durch's Leben gehen werde, und von daher muß man auch sehen, wie das abgesichert wird. (...) Ich halte einfach Arbeit für notwendig, also ich möchte von keinem Mann abhängig sein, ich möchte auch nicht wegen Kindern oder so aus dem Arbeitsprozeß rauskommen." (J, 43)

Für diesen Weg nimmt sie die Belastung von Weiterbildung neben der aktuellen Erwerbstätigkeit auf sich. Wünsche von einem anderen Privatleben bleiben bestehen, werden aber einer Lebensplanung für den Beruf untergeordnet, und dieser Maßstab wird auch an den Partner angelegt.

"Frage: Sie sagten gerade, Sie hätten sich auch vorstellen können, daß er zu Hause geblieben wäre und Sie hätten weiterhin Berufstätigkeit gemacht?

Antwort: Also das sind so meine Optimalvorstellungen. Also daß ich zur Zeit alleinstehend bin, seh ich nicht als 'ne prinzipielle Situation. Also wenn sich was entwickelt, also würd' ich auch wieder mit 'nem Mann zusammenziehen, aber halt nicht unter Bedingungen, daß ich irgendwo an meinem Berufsleben oder an meinen sonstigen Interessen dann abknappse. Ich könnte mir vorstellen, also da war dann 'ne Nachbeziehung, da wollten wir auch heiraten. Da war das halt so, er hat noch studiert, ich hatte damals die Arbeit, ABM-Maßnahme. Unter so Voraussetzungen kann ich mir vorstellen, auch Kinder zu haben, aber ich geh arbeiten. Und wenn der Mann studiert oder sowas, macht er halt zu Hause und das Kind, ne. Das kann ich mir vorstellen. Aber für mich kann ich's mir nicht vorstellen, also ich würd' sehr viel dann von meiner Persönlichkeit hergeben und käme mit der Situation nicht klar." (J, 44 f.)

Mit ihrem Weiterstudium kann Frau J. noch keine konkreten Berufsperspektiven verbinden. Für ihre berufliche Orientierung, die sie auch im Zusammenhang einer möglichen Heirat als Garantie ihrer Unabhängigkeit stark betonte, sieht sie kein konkretes Ziel, das sie durch eigene pragmatische Entscheidungen ansteuern könnte. Die emotionale Unsicherheit, wo sie nun nach ihrer kleinbäuerlichen Herkunft und nach ihrer Ausbildung sich zugehörig fühlen könnte, scheint zunächst unter ihren Kolleginnen am Arbeitsplatz aufgehoben. "Ich fühl mich sehr wohl unter den Kolleginnen, muß ich schon sagen. Und das Schwätzen und Stricken macht mir auch Spaß." (J, 39) Neben dieser alltäglichen Vertrautheit unter den Kolleginnen scheint ihr die Universität weniger emotionalen Halt zu vermitteln.

"Frage: Sehen Sie sich denn nun eigentlich mehr als Berufstätige oder mehr als Studentin?
Antwort: Also ich seh mich zur Zeit mehr als Berufstätige. Ganz bestimmt. Macht mir mehr Spaß. Also von der Arbeit her nicht so, aber von der Situation her, mit Kolleginnen zusammen zu sein, macht mir das mehr Spaß wie die Uni, ganz bestimmt. Also Uni war auch so 'ne Notlösung." (J, 17)

Da inhaltliche Bildungsinteressen, Weiterqualifizierung und aktuelle Erwerbstätigkeit nicht zusammentreffen und der formale Weg weiterer Ausbildung keine Garantie für eine sinnvolle Arbeit bietet, sieht sich Frau J. in einer "ziemlichen Zwittersituation", obwohl sie ihrem Prinzip, um jeden Preis berufstätig zu sein, folgt. Die Teilzeitarbeit erhält in der Situation von Frau J. eine unfreiwillige Orientierungsfunktion (vgl. Brose 1984: 198), unfreiwillig in dem Sinne, daß sie nicht als solche geplant war, sondern als Reaktion auf die fehlende Anstellung als Lehrerin angenommen wurde. Die berufliche Orientierung bleibt als Orientierung an einem ungebrochenen Arbeitsethos bestehen. "Für mich ist Arbeit, also als Grundlage der Ernährung, hat für mich einen ziemlich zentralen Stellenwert" (J, 40). Das Zeitarrangement und die Betonung der sozialen Funktion ihrer Berufstätigkeit könnten Frau J. die Erfahrung nahelegen, daß der Anspruch, soziale Unabhängigkeit als Frau, Selbstbestätigung und inhaltlich befriedigende Ar-

beit nicht allein in einer Berufsbiographie zu verfolgen sind, wie sie selbst in ihrer persönlichen Bilanz andeutet:

"Frage: Jetzt möchte ich Sie zum Schluß noch einmal allgemein fragen: Wenn Sie Ihr bisheriges Berufsleben und Ihr Privatleben betrachten, was würden Sie heute anders machen, wenn Sie nochmal von vorne anfangen könnten? Antwort: Schwierige Frage. (Pause) Also vielleicht, wenn man so im jungen Alter schon mehr Selbstsicherheit hätte, wär ich vielleicht damals intensiver auf den Töpfersachen rumgeritten. (Sie wollte ursprünglich Töpferin werden.) Hätte das intensiver verfolgt. Vielleicht wär das auch besser für mich gewesen. Vielleicht würde ich im Nachhinein halt oft, wenn das doch in der Beziehung (mit dem Freund) immer ziemlich doch Krach auf Krach geht, also aufgrund so meiner eigenen Selbständigkeit und Tätigkeit, würde ich das nicht mehr so zutreiben, wie ich das oft zugetrieben habe. Aber in der Grundtendenz, also ich würde einen anderen Beruf studieren, auf jeden Fall." (J, 80)

Das Mißtrauen und die Erfahrung z.T. aus dem Elternhaus, eine Bereitschaft zum Verzicht auf die Vorteile aus der traditionellen Arbeitsteilung vom Mann nicht erwarten zu können und die Befürchtung, dagegen die eigenen beruflichen Interessen nur mit großer Anstrengung verfolgen zu können, waren für andere befragte Frauen Gründe dafür, die Heirat oder ein "eheähnliches Zusammenleben" gänzlich abzulehnen. Ihre Kritik am Rollenverhalten der Männer und an den Institutionen, die es fördern, bedeutete für diese Frauen aber nicht, ihre Bedürfnisse nach einer dauerhaften Liebesbeziehung und den Wunsch nach Kindern aufzugeben. Diese Wünsche außerhalb der institutionalisierten Wege zu verfolgen, hieß für sie, einen unkonventionellen Lebensstil als berufstätige, ledige Mütter zu wählen, der auch Zeit erfordert. Zeit für diesen Lebensstil zweigten sie von der Berufstätigkeit ab, deretwegen sie ursprünglich den konventionellen Weg der Ehe und Familie nicht gegangen sind. Die Berufstätigkeit, die berufliche Orientierung war freilich nach ihren heutigen Schilderungen eher Mittel zum Zweck der Selbständigkeit als mit dieser gleichgesetzt. Zumindest hat das Selbstbewußtsein, das sie aus ihren eigenwilligen Entscheidungen für ihr privates Leben beziehen, die Bedeutung der Berufstätigkeit als Bestätigung ihrer Unabhängigkeit relativiert.

Frau C. ist 34 Jahre alt, Bankkauffrau und lebt als ledige Mutter mit ihrem sechsjährigen Kind allein. Bei der Schilderung ihrer Entscheidung, sich von ihrem Freund zu trennen, beschrieb sie sich als jemanden mit einem "unheimlichen Drang nach Selbständigkeit, eigentlich auch schon als Kind; ich bin immer meine eigenen Wege gegangen, meine Irrwege da". Auch ihre Berufswege sind eigenwillig und münden doch immer wieder in qualifizierte und engagierte Tätigkeit. Nach einer Zeit der offiziellen Arbeitslosigkeit, die sie nach Ablauf der Mutterschutzfrist freiwillig zum zeitweiligen "Aussteigen" wählte, suchte sie eine Teilzeitarbeit, die ihrer Qualifikation entsprechen

sollte. Ihr Selbstbewußtsein als Berufstätige ist durch ihr derzeitiges Alltagsarrangement nicht gemindert. Zum Selbstbewußtsein ihrer beruflichen Fähigkeiten ist vielmehr die Anerkennung als ledige Mutter hinzugekommen, die sie von ihren Kolleginnen und Kollegen erfährt, gerade wegen ihrer unkonventionellen Lebensführung.

"Frage: Sehen Sie sich heute weniger als Berufstätige als vorher, als Sie noch kein Kind hatten und ganztägig gearbeitet haben?
Antwort: Nein. Also, ich glaube, daß ich auch jetzt schon 'ne anspruchsvollere Tätigkeit mache als früher. Und ich glaube, daß ich auch einfach dadurch, also ich übe selbständigere Tätigkeiten aus und ich habe das Gefühl. mehr Mitspracherecht zu haben als früher, ne. Also früher war ich wirklich auch so 'ne Marionette in so 'ner Großbank, und heute habe ich das Gefühl, ich kann mich da auch richtig einsetzen und engagieren.
Frage: Und in welcher Rolle fühlen Sie sich mehr anerkannt oder wie ist der Unterschied für Sie jetzt als Mutter und als Berufstätige?
Antwort: Also ich glaube, wenn ich sage, ich bin Mutter, dann würde keiner aufhorchen, wenn ich sage, ich bin aber berufstätig, ich mache das und das (Lachen), das hat irgendwie in der Gesellschaft doch 'n ganz anderen Stellenwert. Und dadurch, daß ich eben beides irgendwo bin, muß ich sagen, bei Frauen, die keine Kinder haben, also bei Arbeitskolleginnen zum Beispiel, ich glaub, daß das so schon irgendwo ziemlich anerkannt ist. Also, von einigen weiß ich das, daß die das irgendwie ganz gut finden, wenn man so beide Rollen irgendwie bewältigen kann. (...) Es mag vielleicht den einen oder anderen Herrn im Hause geben, der die ganzen Frauen nicht ganz ernstnehmen kann (Lachen), aber das hat nichts mit der Halbtagstätigkeit zu tun. Das ist dann grundsätzlich irgendwie so, der hat so'n komisches Frauenbild, ne." (C, 85)

Frau C. nutzt die im Beruf verkürzte Arbeitszeit dazu, eigenen Interessen und Bedürfnissen nachzugehen. Zu der Wertschätzung ihres derzeitigen Arrangements trägt die Möglichkeit bei, daß sie ihre Erfahrungen mit ganztägiger Berufsarbeit, mit dem Zusammenleben mit ihrem Freund und die Erfahrungen mit der Zeit, in der sie nach der Geburt ihres Kindes aus dem Berufsleben ausstieg, vergleichen kann. Sie braucht nicht in ungelebten Alternativen den Idealzustand zu vermuten. Ihren Alltag sieht Frau C. sowohl durch das Kind als auch durch die Berufstätigkeit so strukturiert, daß Privatleben und Berufsleben mit ihren persönlichen Interessen in Einklang stehen. Sowohl das Kind als auch der Beruf fordern auf je unterschiedliche Weise unausweichlich ihr Engagement und ihre Fähigkeit, die jeweiligen Anforderungen für sich selbst komplementär zu nutzen. Die Berufsarbeit bietet mit ihren sachlichen Strukturierungszwängen einen Gegenpol gegenüber den regressiven Tendenzen, durch die Frau C. sich während des Lebens ausschließlich mit dem Kind gefangen und gelähmt fühlte. Die Funktion, durch Anforderungen aus dem Erwachsenenleben wieder aus der notwendigen Regression zugunsten des Kindes herauswechseln zu können (vgl. Gambaroff 1984), hat hier die Berufstätigkeit, zumal Frau C. mit dem Kind allein lebt. Die öffentlich

organisierte Berufstätigkeit erhält eine gleichsam privatisierte Funktion für die alltägliche Stabilisierung der erwachsenen Frau in ihrem Verhältnis als Mutter zu ihrem Kind.

"Frage: Glauben Sie, daß Ihre Tochter was versäumt durch Ihre Berufstätigkeit?
Antwort: Das glaube ich nicht. Im Gegenteil, ich find also nur, daß das irgendwie förderlich ist. Also dadurch, daß man eben doch außer Haus geht und sich einfach mit anderen Menschen auseinandersetzen muß und, also, man wird irgendwie doch ganz anders angesprochen. Ich kann mich dran erinnern, dieses Jahr, das ich eben zu Hause mit meinem Baby verbracht habe, hab ich manchmal nicht geschafft, meine Zeitung zu lesen. Ich hab morgens rumgeklüngelt und ich weiß nicht, was ich da gemacht hab. Das weiß ich heute wirklich nicht. (...) Ich weiß nicht, vielleicht kriegt man durch diese Berufstätigkeit auch den nötigen Schwung, so diese Hausarbeit irgendwie so ganz gut in den Griff zu kriegen, das 'n bißchen besser zu organisieren, ne. Ich weiß noch, ich hab mich früher sehr oft abends vor 'n Fernseher geknallt, also irgendwie total interessenlos. Und das ist eigentlich heute nicht der Fall." (C, 57)

Das Arrangement, mit dem Frau C. ihre Berufstätigkeit und ihre Zeitbedürfnisse als ledige Mutter verbindet, empfindet sie als "ganz ideal". Sie möchte, auch wenn ihre Tochter erwachsen geworden sein wird, "weiterhin nur halbe Tage arbeiten". Mit den Berufserfahrungen und dem Engagement, mit dem sie vor der Teilzeitarbeit ihre Karriere verfolgt hatte, ist ihr der soziale Preis, den sie dafür nach Maßstäben des Berufssystems zu zahlen hat, bewußt, ohne daß er jedoch gleichermaßen auch als persönlicher Verlust bewertet würde.

"Frage: Haben Sie eigentlich den Eindruck, daß Sie dafür den beruflichen Weiteraufstieg, also mit dem Preis bezahlen müssen?
Antwort: Ja, auf alle Fälle.
Frage: Was könnten Sie denn noch machen mit Ihrer Ausbildung?
Antwort: Ja, was ich mit meiner Ausbildung machen könnte, also vielleicht wieder solche Positionen anstreben, wie ich sie als Ganztagskraft hatte,ne. (...) Ich meine, wenn ich keine Halbtagstätigkeit unbedingt gesucht hätte und damals hätte weiter ganztags bei der Großbank arbeiten können, also da, bevor ich überhaupt meine Schwangerschaft mitgeteilt habe, sollte ich nämlich stellvertretende Abteilungsleiterin werden, ne. Und, ich meine, das wäre ja auf alle Fälle auch mit 'ner Unterschriftsvollmacht verbunden gewesen, und ich glaube schon, da hätte ich schon ganz gut Karriere machen können. (...) Ich glaube auch sowieso, daß ich kein Typ bin, der irgendwie auf Deubel komm raus sich durchsetzen will und irgendwie 'ne Führungsposition übernehmen kann, ne. Ich möchte auch irgendwie meine Schwächen zeigen können,und soweit ich das mitgekriegt habe, dürfen das Führungskräfte nicht (Lachen). Dann sind sie leicht angreifbar." (C, 84 f.)

IV.

Trotz der Verschiedenheit der Lebenswege scheinen sich die Bewältigungsstrategien der Frauen gegenüber den beruflichen und familialen Anforderungen und Wünschen in der formal gleichen Lösung "Teilzeitarbeit" im Berufsleben zu vereinheitlichen. Die verschiedenen Gründe, die zur Teilzeitarbeit führ-

ten, die verschiedenen Erfahrungen mit der reduzierten beruflichen Arbeitszeit und deren subjektive Bewertungen machen jedoch das Gewicht und den Einfluß der verschiedenen Reproduktionsbedingungen auf das soziale Bewußtsein und das Selbstverständnis der Frauen deutlich. Die Reproduktionsbedingungen unterscheiden sie stärker voneinander als die berufliche Situation sie vereinheitlichen könnte.

Die wachsenden Alternativen, die Möglichkeiten vielfältiger Lebensgestaltung, die berufstätige Frauen unter ihren Kolleginnen beobachten können, erhöhen den Druck zur Reflexion und Begründung eigener Lebenswege. Die Erosion des institutionellen Rahmens, in dem die gleichsam naturnahen Rollen als Mutter und Sexualpartnerin gespielt wurden und die allgemein wachsende Instabilität von Berufsverläufen kann für Frauen zu einer neuen Komplexität von Anforderungen führen, weil lebensgeschichtlich relevante Ereignisse nicht mehr in verbindlichen Mustern einer "weiblichen Normalbiographie" vorgegeben sind und weil die Möglichkeiten und der Zwang zur individuellen Kombination von berufs- und familienzentrierten Lebensweisen zunehmen.

Die Möglichkeiten kreativer Interpretation und Kombination von Rollenanforderungen können individuell dadurch eingeschränkt werden, daß in der biologischen resp. sozialen Überdeterminierung der Mutter- oder Berufsrolle eine eindeutige Handlungsorientierung gesucht wird. Das gilt auch für die Praxis der Teilzeitarbeit als Möglichkeit doppelter Lebensführung. Die Kontrolle der Erwartungen und Anforderungen im Privat- und Familienleben wie auch von denen im Beruf kann von der beabsichtigten Kontrolle der äußeren Lebensumstände in eine verstärkte Selbstkontrolle umschlagen. Die Kontrolle der sozialen Zwänge und Anforderungen durch die Kontrolle der Zeit, in der man sich ihnen aussetzt, kann statt zur gewünschten Muße zu einer affektiven Distanzierung in beiden Lebensbereichen und schließlich zu Enttäuschung und Resignation führen.

In der weiblichen Biographie kann die Teilzeitarbeit die Funktion erhalten, die persönlich stabilisierende Funktion der Rollen aus beiden Lebensbereichen in eigene Regie zu nehmen. Diese synthetisierenden Leistungen sind von materiellen gesellschaftlichen Bedingungen und von der Flexibilität des Normensystems der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung geprägt. Beide sind durch die "Krise der Arbeitsgesellschaft" in Fluß geraten, deren Auswirkungen auf die Frauenarbeit noch nicht eindeutig festzumachen sind. Sie haben jedoch schon zu einer Erosion von realen Lebenslaufmustern geführt, die auch die normative Macht männlicher "Normalbiographien" obsolet werden läßt und neue Orientierungen ermöglicht und erzwingt.

Die Auseinandersetzung mit der Teilzeitarbeit und ihrer marginalisierenden Bewertung, keineswegs immer frei gewählt, sondern meist zur Abwehr von Überforderung eingegangen, ermöglicht einen Rückblick auf die bisherige Lebensführung und Lebensziele. Die häufige Polarisierung des Strebens nach Autonomie und nach Anerkennung, nach Aktivität und Zuwendung in den Schilderungen der Frauen deutet darauf hin, daß eine berufliche Sozialisation nach dem männlichen Muster sie in innere Konflikte bringt. Eine kognitiv-intellektuelle Entwicklung, die in Abgrenzung und Ablehnung von Abhängigkeit, Zuwendung und Anlehnungsbedürfnissen, die mit einer "traditionellen Weiblichkeit" gleichgesetzt werden, angestrebt und in einer Berufsperspektive verfolgt wird, führt spätestens dann in eine Krise, wenn die erwachsene Frau mit den emotionalen Erwartungen anderer konfrontiert wird und doch selber als Berufstätige einen Ort, eine Person für diese Bedürfnisse brauchte. Die zeitliche Verweigerung im Beruf kann der Versuch einer Wiedervereinigung dessen sein, was ein einseitig instrumentelles Verständnis von Autonomie bis zur Gegensätzlichkeit trennte.

Anmerkungen

1) Wir führten im Frühjahr und Sommer 1984 Interviews anhand eines biographisch strukturierten Gesprächsleitfadens mit zwanzig Frauen im Alter zwischen 28 und 48 Jahren. Sie waren alle beruflich qualifiziert und mit regelmäßiger Teilzeitarbeit als Angestellte tätig. Zu der Untersuchung, die ich unter Mitarbeit von Cornelia Kraiker am Institut für Sozialforschung, Frankfurt, mit Förderung der DFG bearbeite, liegt ein Zwischenbericht vor, dem der Inhalt dieses Aufsatzes entnommen ist, s. Eckart 1984.
2) Valentina Borremans beschreibt diesen Prozeß in der Folge technischer und ökonomischer Entwicklung in sog. Entwicklungsländern als ein Umschlagen von patriarchaler Unterordnung in sexistische Unterdrückung, s. Borremans 1982: 132.
3) Vgl. zur Kritik dieses Stereotyps Diezinger u. a. 1983: 233 ff.
4) Die jüngsten Diskussionen um "Mietmütter" und Retortenbabies" machen deutlich, wie weit genetische, biologische und soziale Mutterschaft auseinandergerissen werden und welche Folgen diese Möglichkeiten für die soziale Kontrolle und Lebensplanung von Frauen haben können.
5) Vgl. dazu die sozialpsychologische Diskussion um die Individuierungsprozesse von Frauen und die fundierte Kritik patriarchalen Denkens in ehrwürdigen Sozialisationstheorien besonders unter amerikanischen Autorinnen, s. Benjamin 1982, Dinnerstein 1979, Gillingen 1984

Literatur

BECK, U. 1983, Jenseits von Stand und Klasse? in: Kreckel, R.(Hg.), Soziale Ungleichheiten. Sonderband 2 der "Sozialen Welt", Göttingen, S. 35 - 74.

BECK-GERNSHEIM, E. 1983, Vom Dasein für andere zum Anspruch auf ein Stück eigenes Leben. Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang, in: Soziale Welt 3, S. 307 - 340.

BECKER-SCHMIDT, R./BRANDES-ERLHOFF, U./RUMPF, M./SCHMIDT, B. 1983, Arbeitsleben - Lebensarbeit. Konflikte und Erfahrungen von Fabrikarbeiterinnen, Bonn.

BENJAMIN, J. 1982, Die Antinomien des patriarchalischen Denkens. Kritische Theorie und Psychoanalyse, in: Bonß, W./Honneth, A. (Hg.), Sozialforschung als Kritik, Frankfurt, S. 426 - 455

BILDEN, H./DIEZINGER, A. 1984, Individualisierte Jugendbiographie? Zur Diskrepanz von Anforderungen, Ansprüchen und Möglichkeiten, in: Zeitschrift für Pädagogik, Nr. 2, S. 191 - 207

BONSS, W./KEUPP, H./KOENEN, E. 1984, Das Ende des Belastungsdiskurses? Zur subjektiven und gesellschaftlichen Bedeutung von Arbeitslosigkeit, in: Bonß, E./Heinze, R. (Hg.), Arbeitslosigkeit in der Arbeitsgesellschaft, Frankfurt, S. 143 - 188

BORREMANS, V. 1983, Angepaßte Technologien zur Erleichterung der täglichen Arbeitslast von Frauen, in: Feministische Studien Nr.2, S. 129 - 135

BROSE, H.-G. 1984, Arbeit auf Zeit - Biographie auf Zeit?, in: Kohli, M./Robert, G. (Hg.), Biographie und soziale Wirklichkeit, Stuttgart, S. 192 - 216

CLOWARD, R.A./PIVEN, F.F. 1979, Hidden Protest: The Channeling of Female Innovation and Resistance, in: Signs Vol.4 No.4 1979, pp. 651 - 669

DIEZINGER, A./ECKART, C./KRAMER, H./MARQUARDT, R./MARTINY, K./METZ-GÖCKEL,S. 1983, Die Arbeit der Frau in Betrieb und Familie, in: Littek, W./Rammert, W./Wachtler, G. (Hg.), Einführung in die Arbeits- und Industriesoziologie, 2 Frankfurt, S. 225 - 248

DIEZINGER, A./MARQUARDT, R./BILDEN, H./DAHLKE, K. 1982, Zukunft mit beschränkten Möglichkeiten. Entwicklungsprozesse arbeitsloser Mädchen. Schlußbericht an die DFG, München

DINNERSTEIN, D. 1979, Das Arrangement der Geschlechter, Stuttgart

ECKART, C. 1982, Die Teilzeitarbeit von Frauen. Eine prekäre Strategie gegen Einseitigkeit und Doppelbelastung, in: Feministische Studien 1, S. 19 - 32

ECKART, C. 1983, Die Entwicklung der Teilzeitarbeit zwischen 1960 und 1971. Versuch der Integration von Hausfrauen in die Lohnarbeit. Teilbericht der Studie "Grenzen der Frauenlohnarbeit". Hektogr., Institut für Sozialforschung, Frankfurt.

ECKART, C. 1984, Der Preis der Zeit. Zwischenbericht zur Untersuchung "Die Interessen von Frauen an Teilzeitarbeit - Gestaltung von Berufsbiographien zwischen familialen und beruflichen Anforderungen". Hektograph., Institut für Sozialforschung, Frankfurt

FLAAKE, K./PAUL, G. 1983, Berufliche Arbeit im Lebenszusammenhang. Zur subjektiven Bedeutung von Beruf und Arbeit bei technischen Angestellten und Lehrern. Zwischenbericht des Instituts für Sozialforschung an die DFG

GAMBAROFF, M. 1984, Im Strudel der Regression, in: dies., Utopie der Treue, Reinbek, S. 61 - 74

GILLIGAN, C. 1984, Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau. München

GRAVENHORST, L. 1983, Alleinstehende Frauen, in: Frauenhandlexikon. Hrsg. von Beyer, J./Lamott, F./Meyer, B., München

KONTOS, S./WALSER, K. 1979, "... weil nur zählt, was Geld einbringt." Probleme der Hausfrauenarbeit, Gelnhausen

LUHMANN, N. 1980, Temporalisierung von Komplexität: Zur Semantik neuzeitlicher Zeitbegriffe, in: ders., Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft Bd. 1, Frankfurt, S. 235 - 300

RAPOPORT, R. u. R.N. 1969, The Dual-Career Family: A Variant Pattern and Social Change, in: Human Relations Vol.22 No. 1, pp. 2 - 30

SICHTERMANN, B. 1984, Weiblichkeit. Zur Politik des Privaten, Berlin